

8. Queere Kultur(en)

»Since identity is the product of a relation of power, queer identity and queer culture must necessarily change as the unacceptable becomes acceptable, however transitory that acceptability might be.«¹

Thomas Peele, US-amerikanischer Wissenschaftler für englische Sprache, schaffte es mit dieser Bemerkung in der Einführung zu einem Sammelband, die Essenz queerer Kulturen auf den Punkt zu bringen. Wenn Identitäten und deren Subkulturen durch machtvollen Diskurse entstehen, geformt, begünstigt oder behindert werden, dann liegt dem queeren Kulturverständnis die Kritik dieser Diskurse zugrunde. Queere und nonqueere Kulturverständnisse avancieren keineswegs zu verbindungslosen Antithesen, sondern werden vielmehr zu kritischen Gegenüberstellungen etablierter Szenen und Performanzen. Diese kulturellen Interaktionen sind aufeinander angewiesen und befinden sich in einem ständigen und produktiven Austausch. Nichts wirkt enthemmend, als die queerkulturelle Überschreitung und Überzeichnung normativer Grenzen, gleichsam schafft nichts mehr allgemeinen Beifall wie die Imitation und Interpretation queerer Identitäten. Egal ob populär oder intellektuell aufgesetzte Kulturschaffen, die Analogien auf die Welt der anderen funktioniert gerade durch das Spiel mit kreativer Vermutung und mit Klischees.

1 Thomas Peele, Introduction: Popular Culture, Queer Culture, in: Thomas Peele (Hg.), *Queer Popular Culture, Literature, Media, Film, and Television* (New York 2007), S. 7.

»*Will & Grace*² makes homosexuality safe for broadcast television audiences by framing its characters within the familiar popular culture convention that equates gayness with a lack of masculinity and through the familiar situation comedy genre conventions of romantic comedy and delayed consummation, infantilization, and an emphasis on characters' interpersonal relationships rather than the characters' connections to the larger social world. Taken together, these conventions work to confine homosexuality within its paradoxical position in dominant heteronormative discourses; homosexuality can only be represented through heterosexist categories and language, while at the same time it is marked as a deviation from the norm.«³

Queere Kulturformen sind damit nicht nur vielfältig in einem subkulturellen Selbstverständnis, sondern ebenso mehrdimensional in den von außen vollzogenen Interpretationen einer Mehrheitsgesellschaft. Neben medialen Erscheinungsformen sind es vor allem Verhaltensweisen, Sprechweisen und kulturelle Codes wie populäre Idole oder geografische Orte, modische Analogien, Bar- und Theaterkulturen bis hin zu sichtbaren Lebensstilen, die eine interpretative Auslegung erfahren können. Es sind Ausdrucksformen, die das gleichgeschlechtliche Begehren und die geschlechtliche Vielfalt in den öffentlichen Raum tragen, um gemeinsam – in queeren oder nonqueeren Zirkeln – als Idee gedacht zu werden. Dabei spielen Geschlecht und Sex eine immanente Rolle – beispielsweise in Sprachcodes oder Symbolen –, sowohl als Anknüpfungspunkt für Gemeinsamkeiten als auch im Erleben von Begehren und Konkurrenz. Diese Ambivalenzen werden vor allem im queeren Witz spürbar, wenn nämlich die schnelle verbale Attacke mit Schlagfertigkeit kombiniert die gruppenspezifische Vorherrschaft sichert. Drag Queens wird diese Fähigkeit gern abverlangt, wobei Ziel des Angriffs

2 Siehe: *Will & Grace*, TV Serie (USA 1998–2020), <https://www.imdb.com/title/tt0157246/> (5/2021).

3 Kathleen Battles, Wendy Hilton-Morrow, *Gay Characters in Conventional Spaces: Will and Grace and the Situation Comedy Genre*, in: *Critical Studies in Media Communication*, Vol. 19, No. 1 (2002), S. 101f., DOI: <https://doi.org/10.1080/07393180216553> (5/2021).

sowohl jemand innerhalb sowie außerhalb der eigenen Gemeinschaft werden kann. Die populäre Drag Queen Alaska Thunderfuck⁴ interpretiert sich hinsichtlich des abverlangten bissigen Humors als reflektierende Schamanin:

»Well, because ultimately drag queens are truth-tellers. My best friend Jeremy's philosophy is that drag queens are modern-day shamans. [...] They go through a transformation. There's a lot of tradition and culture that goes into that. Then, on stage, they have an ability to reflect back at you *your* truth and truths about society we don't want to think about. So ultimately, everything is fake: the hair, the body, the fingernails – but in that fakeness something real is able to be exposed. That isn't why I got into drag. I got into drag because it was cool. But learning about why drag was cool is something that I love that came later.«⁵

In der Tat lässt sich im Bagatellisieren einer Kulturform auch die Freiheit finden, willentliche Irritationen und Provokationen hervorzurufen. Gerade Drag Queens wurden und werden nicht nur von manchen Menschen einer heteronormativen Norm belächelt, sondern ab und an auch von Vertreter*innen einer queeren Gemeinschaft. Die der Drag Kunst innewohnende Provokation, nämlich geschlechtliche Zuschreibungen zu überschreiten, ist nur die sichtbarste Ebene der Irritation, die durchaus erfolgreich inner- und außerhalb der queeren Gemeinschaft wirkt. Oftmals wird die Provokation noch vertieft, wenn Schönheitsideale, Verhaltensweisen und vieles mehr Zielscheibe des Angriffs werden. Auch wenn Drags zumeist die großen Bühnen verschlossen blieben, wurde aus dieser Not eine Tugend, in dem nun jeder Ort für eine amüsante Darbietung genutzt wird. Und stets ist die queere Perspektive auf Sexualität und Geschlecht der Ausgangspunkt, die vorhan-

4 Siehe: Alaska Thunderfuck, <https://alaskathunderfuck.com/> (5/2021).

5 David Reddish, Are drag queens modern-day shamans? Alaska takes us to the church of drag comedy (24.04.2021), in: Queerty (Queerty Inc.), <https://www.queerty.com/drag-queens-modern-day-shamans-alaska-takes-us-church-drag-comedy-20210414> (5/2021).

dene Welt mit all ihren Schatten- und Sonnenseiten zu interpretieren. Gerade aus dem Verständnis heraus darf Drag als eine der essenziellsten Kunstformen einer queeren Gemeinschaft verstanden werden, in welcher Unterdrückung und Verfolgung sowie das Lachen über sich selbst zelebriert werden.

In der Tat lassen sich in queeren Kulturen drei Parameter diagnostizieren, die in postmodernen, virtuell vernetzten Gesellschaften grundlegend einflussnehmend sind. Diese kulturellen Ausprägungen umfassen die *körperliche Vitalität*, die *fortwährende Feierlaune* und die *essenzielle Unverwundlichkeit*.

»Last month the Centers for Disease Control and Prevention released a report concluding that gay, lesbian and bisexual people in the United States had higher rates of self-reported underlying conditions like cancer, heart disease and obesity than heterosexual people and are also more likely to be smokers. These conditions put adults at increased risk for severe illness from Covid-19, the report said.«⁶

Die *körperliche Vitalität* fungiert einerseits als nach außen getragene Reklame für sexuelles Begehren, andererseits als soziales Vehikel, dessen grundlegende Funktion die Partizipation am queeren Sozial- und Kulturleben darstellt. Diese Vitalität ist ein Prinzip, ein grundlegendes Moment, das gern für vollständige Teilhabe vorausgesetzt wird. Es bildet die Basis, auf der Elemente der subkulturellen Sozialisation aufgebaut werden.

»Our study found that alcohol played a key role in identity construction for LGBT people in Scotland. Respondents described the necessity of consuming alcohol to gain courage to first access the gay scene, the expectation that heavy drinking would continue to form an integral part of ›nights out‹ on the gay scene, and persistent peer pressure to drink across the life-course. The conventional binary opposition (pints

6 Christina Caron, L.G.B.T.Q. People Face Increased Risks From Covid, but Many Don't Want the Vaccine (05.05.2021), in: The New York Times, <https://www.nytimes.com/2021/03/05/well/lgbtq-covid-19-vaccine.html?referringSource=articleShare> (5/2021).

of beer signify ›masculinity‹, sweet colourful cocktails and alcopops signify ›femininity‹) was reversed to signify non-heteronormativity (i.e. lesbians drink pinks of beer while gay men drink cocktails and alcopops). Even when respondents rejected these stereotypes, there was a sense that these powerful associations still influenced people's drinking practices.«⁷

Das queere Kulturverständnis von physischer Vitalität dient vor allem dem Zweck, als Sozialwesen agieren und queerkollektive Performanzen vollziehen beziehungsweise ihnen nahezu uneingeschränkt beiwohnen zu können. Einerseits umfasst dies einen körperlichen Aktionsrahmen, der die Möglichkeit bietet, Anteil zu nehmen. Andererseits sind es körperbezogene Handlungen – Rituale –, die überhaupt ein lebendiges Dabeisein ermöglichen. Sichtbare Brüche in diesen Idealen sorgen für ein kollektives Unwohlsein, wenn beispielsweise eine körperliche Einschränkung die standardisierte Partizipation verhindert oder allgegenwärtige Handlungen wie Alkoholkonsum problematisch geworden sind. Körperliche und psychische Einschränkungen werden gern zur Privatsache erklärt, scheinen sie nicht nur kollektive Angst hervorzurufen, sondern so gar nicht in die Feierkultur eines queeren Soziallebens zu passen. Gleichsam der Umgang mit Alkohol als (sub-)kulturellem Schmiermittel der queeren Gemeinschaft (und der Gesellschaft ganz allgemein), das in rauen Mengen genossen nur ungern als problematisches Suchtmittel wahrgenommen wird. Die kulturelle Teilhabe fordert körperliche Vitalität ein oder zumindest die Fähigkeit, sich Teilhabe zu erlauben, ohne große Irritationen bei seinem Umfeld zu verursachen. Der von Sucht entkoppelte Spaß mit Alkohol, die chronische Erkrankung ohne Schmerz, die Rollstuhlperson mit inspirierendem Lächeln: die Herausforderungen sollen überbrückt werden können, dann ist die Partizipation willkommen.

7 Carol Emslie, Jemma Lennox, Lana Ireland, The role of alcohol in identity construction among LGBT people: a qualitative study, in: *Sociology of Health & Illness*, Vol. 39, No. 8 (2017), S. 1475, DOI: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/28833252/> (5/2021).

»Invisibility within both communities. LGBT people with disabilities often report that it is challenging to have their identities fully recognized. In spaces focused on disability, their unique experiences as LGBT people may not be recognized. And in LGBT spaces, services and facilities may not be inclusive or accessible, including having accessible buildings or restrooms, ASL interpretation and/or CART captioning for deaf or hard of hearing people, and more.«⁸

Diese fortlaufende und gnadenlose Inanspruchnahme der eigenen Vitalität fordert ihren Tribut, wodurch sich die Ambivalenz zwischen vitalen Partizipationsvermögen und queerkultureller Schaffenskraft nochmals verstärkt.

»Research on disability has identified both nonmodifiable risk factors such as age, gender, and genetics, and modifiable risk factors such as age-related diseases, impairments, functional limitations, poor coping strategies, sedentary lifestyles, and other risk behaviors in addition to social and environmental obstacles. It is important to recognize that some of the covariates of disability in these communities are related to modifiable health behaviors, including smoking among all the groups as well as weight control among lesbians. Understanding the mechanisms through which LGB adults have an increased risk of disability is important in developing and targeting prevention efforts tailored to the specific risks they face.«⁹

Diese tiefsitzende Verankerung von Konsumation schädigender Substanzen, die gnadenlose Unterwerfung des Körpers und die starke Fokussierung auf sichtbare Vitalität nach außen begünstigen eine körperfeindliche Kultur, die nur wenig queere Spielräume für Alternativen

8 MAP, movement advancement project, LGBT People with Disabilities, <https://www.lgbtmap.org/file/LGBT-People-With-Disabilities.pdf> (5/2021), S. 3.

9 Karen I. Fredriksen-Goldsen, Hyun-Jun Kim, Susan E. Barkan, Disability Among Lesbian, Gay, and Bisexual Adults: Disparities in Prevalence and Risk, in: American Journal of Public Health, Vol 102, No. 1 (2012), S. E19, DOI: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3490559/> (5/2021).

zulässt, beziehungsweise sie oftmals einem organisatorischen Rahmen zuschreibt. Nicht selten sind in queeren Gemeinschaftsgruppen und Zentren problembasierte Lösungsangebote fixer Bestandteil ihrer Programme: Abstinenzstrategien, Austauschformate für sogenannte Randgruppen, soziale Interaktionen für Personen mit Einschränkungen und vieles mehr. Die Notwendigkeit für solche Angebote an ein queeres Publikum sind oftmals den Selbstvertretungen vorbehalten und erfahren nur selten in einer queeren Ausgekkultur Sichtbarkeit. Der Brückenschlag zwischen Vitalität und einem gesunden Lebensstil scheint notwendig, wodurch die Auflösung der obsessiven Verbindung von Vitalität mit ewiger Jugend und idealisierten Körperformen gelingen könnte.

Die Vorstellung einer *fortwährenden Feierlaune* trifft nicht nur die Außenwahrnehmung der queeren Gemeinschaft, sondern fußt oftmals auch auf einem queersubkulturellem Selbstverständnis. Christopher-Street-Days oder andere Formate haben sich in postmodernen, virtuell vernetzten Gesellschaften von öffentlichen Protestkundgebungen zunehmend zu feierlichen Veranstaltungen gewandelt, wodurch für so manchen die Inhalte in den Hintergrund gerückt sind.

»Going to Gay Pride, he said, has become a ›cool thing‹ to attend rather than a place to uplift marginalized voices and to acknowledge the community's struggle to achieve progress. He said Pride, like St. Patrick's Day or Cinco de Mayo, has been taken over by people who want an excuse to drink and party, displacing the LGBTQ community from a festival meant to celebrate it.«¹⁰

In der Tat war das lustvolle Feiern bereits kurz nach den Stonewall Riots immanenter Bestandteil des queeren Protests. Die schlichte Tatsache, nur unter erschwerten beziehungsweise illegalen Umständen queere Partymöglichkeit erleben zu können, machte die Abendgestaltung zu

10 Alia Wong, Gay Pride parades used to mean protests. Now they're an excuse for straight kids to party (04.06.2019), in: USA Today, <https://www.usatoday.com/story/news/LGBT-issues/2018/06/22/pride-parades-excuse-straight-kids-party/712068002/> (5/2021).

einer wichtigen Angebotsform von Selbstvertretungsvereinen der Post-Stonewall-Bewegung.¹¹

»One of the greatest strengths of the gay rights movement has been its ability to combine activism with fun. However, as my research shows, unless there's an intent to prioritize political agendas, group solidarity can easily be eroded. Sanker has noted that as his events have become more profitable, they've faced less opposition from public officials and conservative groups. But this profitability has meant scrubbing controversial political messages from the events to make them as palatable to as many customers as possible. Something, clearly, has been lost. Sociologists are keen to note how cultures – along with sub-cultures – often emerge as a way to alleviate feelings of isolation and suffering. However, cultural events often become co-opted by profit motives. When this happens, they become less about caring for one another, building a sense of community or celebrating the positive aspects of humanity.«¹²

Neben einer Nostalgie für die guten alten Zeiten hat sich offenkundig die revolutionäre Feierstimmung einer queeren Kultur im Laufe der Zeit gewandelt, sowohl im Setting als auch beim Publikum. Populäre Veranstaltungen der queeren Szene wirken zunehmend attraktiv für großes Sponsoring und werden dabei gern von nonqueeren Menschen aufgesucht. Die dabei nach außen getragenen Bilder sind – so wie es stets bei Bildern der Fall ist – Verkürzungen der Realität: Inhalte gehen verloren und Zusammenhänge können nur teilweise dargestellt werden. Die Konsequenz sind beständige Reduktionen medialer Darstellungen (und der persönlichen Erinnerungen) auf die fortwährende

11 Siehe: Martin J. Gössl, *Als die erste Münze flog und die Revolution begann, Die Homosexuellen-Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten von Amerika* (Graz 2009).

12 Christopher T. Connor, *How the gay party scene short-circuited and became a moneymaking bonanza* (12.02.2021), in: *The Conversation*, Academic rigor, journalistic flair, <https://theconversation.com/how-the-gay-party-scene-short-circuited-and-became-a-moneymaking-bonanza-153424> (5/2021).

Feierstimmung der queeren Szene. Egal wie stark eine Post-Stonewall-Tradition das Element des feierlichen Ausbruchs aus unterdrückenden Regimen beanspruchen mag, der Ausgleich zwischen Party und Politik bleibt ein polarisierender. Daher sind die zuvor dargebrachten Argumente des Soziologen Christopher T. Connor nur allzu treffend, wenn seine queerhistorische Analyse von Protest und Feierlaune mit der subkulturellen Tradition einer jüngsten Vergangenheit in Verbindung gebracht werden, vor allem auch aufgrund der Tatsache, dass dieses Element über Jahrzehnte gern und intensiv vorangetrieben wurde. Doch die Erfolge zentraler queerer Forderungen der letzten Jahrzehnte drängen die politischen – kontroversiellen – und notwendigen Botschaften einer aktuellen Zeit für den Profit beziehungsweise für eine breite Solidarität in den Hintergrund, oder schlimmer noch, mildern sie ab (oder lassen sie gänzlich verschwinden).

Doch das Schwelgen in der Nostalgie einer brüderlichen Queerness der 1970er Jahre wäre verfrüht, denn das bewährte Konzept der politischen Feier hatte für so einige Gruppen stets Grenzen. Die Aktivistin Sylvia Rivera wusste in einer Replik über die Zeit eine entsprechende Kritik zu formulieren:

»This was at pride. It was the year Bette Midler came to sing ›Happy Birthday‹ [1973, Washington Square Park, New York City] for us. It was happy for the mainstream community, but it was not happy for us. They tried to stop drag queen entertainers from performing. It was angry because I had been scheduled for many months to speak at that rally. So I'm stubborn, and I wasn't going to have it. Because for four years we were the vanguard of the gay movement, and all of a sudden it was being taken away. We were being pushed out of something we helped create.

I remember this man telling me, a straight man who was my boss at the time, when I was working in Jersey – he said, ›Ray, the oppressed becomes the oppressor. Be careful. Watch it.‹ And I saw it. And I still see it. I literally had to fight my way up onto that stage. I was beat. I got

to speak. I said my piece. And I basically left the movement for many years. I didn't come back into view until the 20th anniversary.«¹³

Die fortwährende Feierlaune unterliegt nicht nur der aktuellen Gefahr der Kommerzialisierung, sondern befindet sich aufgrund der weitreichenden Diversität der queeren Subkultur fortlaufend unter Druck, insbesondere dann, wenn zeitgleich eine Vielzahl dem gemeinschaftlichen Bedürfnis nach Begegnung und Austausch nachkommen wollen, wobei anderen wieder das Zentrum gänzlich den politischen Forderungen zur Verfügung stellen möchten. Dem herzhaften Artikulieren einer Forderung, dem lebhaften Protest gegen soziale Schieflagen steht ebenso der Wunsch vieler gegenüber, für kurze Zeit eine queergemeinschaftliche Scheinnormalität erleben zu wollen. Ein Partyabend, ein Protestmarsch oder ein Aktionstag waren und sind stets mit vielen Bedürfnissen beladen und nur wenigen davon kann ausreichend queere Anerkennung beigemessen werden. Doch auch hier entpuppt sich die oftmals kritisierte Ambivalenz einer Bewegung als fruchtbringende Symbiose. Denn am Ende ist die kontraproduktivste Form der eigenen Entmachtung das Desinteresse und die fehlende Teilnahme. Nicht wenige Formate einer fortwährenden Feierlaune sind aufgrund dessen verschwunden.

»Im Vorfeld der Pressekonferenz hat jedoch der Vorstand des Trägervereins ›Life+‹ ein Statement über das Aus des Charity-Events veröffentlicht. ›Alle hielten den Life Ball für ein unsinkbares Schiff‹, sagten deren Mitglieder über die schwierige finanzielle Lage. ›Das war keine Entscheidung, sondern eine Entwicklung. Eine Entwicklung, die im Jahr 2016, in dem der Life Ball pausiert hat, begonnen hat‹, erklärte der Verein und beschrieb die kräfteaufreibende Zeit, die danach kam. ›Finanzielle Substanz, weil wir trotzdem Projektgelder ausgeschüttet und einen Großteil der Reserven dafür verwendet haben und personelle Substanz, weil wichtige und erfahrene Mitarbeiter den Verein verlassen haben‹. Außerdem hätten sich auch manche Sponsoren in

13 Enn Nothing, *Street Transvestite Action Revolutionaries, Survival, Revolt, and Queer Antagonist Struggle*, S. 53.

der Zwischenzeit neue Betätigungsfelder gesucht. ›Der Life Ball 2017 und 2018 waren in Folge beide ein Kraftakt, so der Verein.‹¹⁴

Der Life Ball – wohl eines der weltweit bekanntesten Veranstaltungsformate mit queerer Philosophie – ist nur ein Event von vielen, dem ein finanzielles Überleben nicht vergönnt war, und Beweis dafür, dass der Grad zwischen breiter finanzieller Unterstützung und queerer Anerkennung ein schmaler ist.

Die Tatsache einer *essenziellen Unverwüstlichkeit* basiert auf einer langen queeren Leidensgeschichte. Verschiedene Formen der queeren Interaktionen mussten im Laufe der Jahrhunderte – und müssen an vielen Orten dieser Welt noch immer – gefunden werden, um alternativen Existenzen zur Heteronormativität ein (Er-)Leben zu ermöglichen. Sowohl Orte und Räume als auch Nischen wurden so sozial und kulturell verqueert; meist im Schatten einer sexuellen und geschlechtlichen *Normalität*. Das gleichgeschlechtliche Begehren stellte dabei nur eine Facette von vielen Möglichkeiten dar, weswegen eine Nacherzählung der Geschichte dieser subkulturellen Realitäten anhand heutiger Definitionen äußerst schwierig nachzuzeichnen ist. Die Herausbildung verschiedener, queerer Kulturformen ist einerseits an (reale oder virtuelle) Örtlichkeiten gebunden und andererseits von einer Gemeinschaft abhängig, die sich dieser kulturellen Performanz verschrieben hat. Beides unterliegt permanenten Wandlungen, beispielsweise die realen Räume.

»[...] culture clashes are playing out across the nation in historically gay districts, nicknamed gayborhoods. Places like Greenwich Village in Manhattan and the Castro district in San Francisco, once incubators for the gay rights movement, have ›straightened‹ in recent decades,

14 APA/Red., Ende des Life Balls: Das sind die wahren Gründe für das Aus (20.05.2019); <https://www.vienna.at/ende-des-life-balls-das-sind-die-wahren-gruende-fuer-das-aus/6214286> (5/2021).

leading to incidents of resistance and some angst about the effects on the L.G.B.T.Q. community.«¹⁵

Gerade der Verlust von Räumen wird oftmals mit der Angst queerer Menschen in Verbindung gebracht, Teile der eigenen Kultur zu verlieren. Die queere Kultur wird den Orten und den dort lebenden Gemeinschaften als immanent und essenziell zugeschrieben. Sogenannte Gayborhoods, also queere Nachbarschaften, gelten für viele als gefährdete Kulturräume urbanen Lebens.

Doch damit nicht genug, die Gefahren einer queeren Kultur der Unverwüstlichkeit betreffen auch das einzelne Individuum, wie der Theaterwissenschaftler Sky Gilbert in seiner Antwort auf die provokante Frage »Depression, suicide and epidemic drug use? How can this be? Aren't gay men happy hedonists and rich as hell to boot?«¹⁶ feststellt:

»If the plight of gay men is so dire, why are gay magazines obsessed with pets who travel – and RuPaul? Why is the message of this year's Pride that gay men are just the same as anyone else – including, tragically, the victims of serial killers? Why are gay men dedicated to perpetrating a false image of themselves as not being victims of oppression?

I believe gay men are presently passing through a kind of Stockholm Syndrome in which the captured begin to identify with their captors to such an extent that they wish to become them. In this case, it is the oppressed identifying with their oppressors.«¹⁷

Verlieren queere Gemeinschaften nicht nur die örtlichen Bastionen, sondern auch die Perspektive auf die lebhafteste Kultur der Unterdrückung? In der Tat scheint queeres Leben in der Essenz unverwüstlich

15 Scott James, *There Goes the Gayborhood* (21.06.2021), in: *The New York Times*, <https://www.nytimes.com/2017/06/21/us/gay-pride-lgbtq-gayborhood.html> (5/2021).

16 Sky Gilbert, *Is queer culture losing its radical roots?*, (19.06.2018), in: *The Conversation*, Academic rigor, journalistic flair, <https://theconversation.com/is-queer-culture-losing-its-radical-roots-97837> (5/2021).

17 Ebd.

zu sein. Egal wer auch immer durch welche Gesetze, Reformen, Verfolgungen und Eskalationen eine homogene Norm etablieren wollte, eine queere Kultur blieb bestehen, so wie das Begehren sich nicht verbieten lässt. Ebenso konstant verändern sich die Ausdrucksformen der queeren Kultur, ihre Räume und Codes, die eigenen Trends und Idealisierungen. Das unverwüstliche Moment macht dabei weder vor historischen Relikten noch vor moralischen Grenzen Halt. Revolutionäre Thesen treffen plötzlich auf die bekämpften Antithesen, um am Ende eine neue Synthese in den subkulturellen Alltag zu etablieren; man bedenke hierbei nur das Konzept der Ehe.

»Die verschiedenen queertheoretischen Stränge der Homo-Ehe-Diskussion lassen sich wie folgt systematisieren. Im Vordergrund steht eine Kritik an der normativen Nutzung und historischen Weiterverwendung von Geschlecht, Sexualität und Identität in der Homo-Ehe-Forderung und Gesetzesinitiative. So betrifft eine Diskrepanz der Homo-Ehe-Gesetzesinitiative die weitgehende Ausblendung der Bedeutung der traditionellen Ehe für die staatliche Regulation gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse. D.h. mit der Homo-Ehe-Forderung findet eine Abkoppelung der Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Sexualitätsverhältnissen von der feministischen Kritik an hegemonialen Geschlechterverhältnissen statt. Grundsätzlich wird angeprangert, dass die Homo-Ehe weniger Homosexualität gleichstelle als vielmehr eine bestimmte Lebensform.«¹⁸

Selbst die Kultur queerer Beziehungsformen und der abgeleiteten Idealen veränderte sich in den letzten Jahrzehnten nachhaltig. Das Individuum, die Beziehungskonzepte, Räume und Orte sowie vieles mehr weisen einen konstanten Wandel auf. Somit ist in der Tat Unverwüstlichkeit keinesfalls mit Unveränderlichkeit zu verwechseln. Mehr noch: Die queere Essenz darf nicht Ausdrucksformen zugeschrieben werden, sondern findet sich in der Tatsache einer Veränderung wieder. Die essenzielle Unverwüstlichkeit ist einer queeren Immanenz geschuldet,

18 Heike Raab, »Sexual Politics, juristische Emanzipationsdiskurse und Staat«, Dissertation Universität Wien (Wien 2009), S. 198.

der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt, die sich einem heteronormativen Rahmen zu entziehen weiß. Die Inhärenz der Unverwüstlichkeit liegt in der Flexibilität, die dem Druck durch fortlaufende Veränderungen geschuldet ist.

Queere Kulturen entwickeln sich weiter; dies war schon immer so und wird auch weiterhin so bleiben. Manche Ideen werden weitergetragen, andere vergessen. Die sichtbaren Debatten einer queeren Subkultur spiegeln diesen natürlichen Prozess wider – und bieten Thesen und Antithesen, bevor eine Synthese in Erscheinung tritt –, wenn Generationen sich selbst als solche definieren und längst Gehabtes dem schnöden Vorhandenen oder gar dem vormals Abgelehnten vorgezogen wird. Umgekehrt mag das Alte breites Desinteresse hervorrufen, wodurch wichtige Lektionen – gesellschaftspolitische Strategien, grundlegende Argumente und mehr – einer kollektiven Vergangenheit verloren gehen. Was bleibt, ist somit die essenzielle Unverwüstlichkeit queerer Subkulturen in ihrer beständigen Fortentwicklung, in der neue Räume und neue Formen der Gemeinschaften erlebt werden, doch nichts ewige Gültigkeit genießt.

Die queere Kultur aus *körperlicher Vitalität, fortwährender Feierlaune und essenzieller Unverwüstlichkeit* prägen den kollektiven Körper einer Gemeinschaft. Es sind Passformen, die nicht immer und überall treffsicher angewandt werden können, aber es sind jedenfalls populäre Ideen, die im queeren Bauplan eines gemeinschaftlichen Corpus Anwendung finden.

Die Kultur eines gleichgeschlechtlichen Begehrens, der sexuellen *Unordnung*, der geschlechtlichen Vielfalt und der anders gedachten Beziehungsformen war stets eine Kultur des Alltages, die sich im Einzelnen, aber auch in einem größeren Kollektiv wiederfindet. Ob das Stundenhotel, in dem die Kultur des Schweigens zelebriert wird, oder die einschlägige Bar¹⁹ in Park Slope, wo sich seit Jahrzehnten lesbische Frauen zum Politisieren treffen, queere Kultur ist vielfältig und wechselhaft. Manche Traditionen können auf die Zeit der heteronormati-

19 Ginger's, 363 5th Ave, Brooklyn, NY 11215 (USA), <https://www.lesbianbarproject.com/gingers> (5/2021).

ven Unterdrückung oder auf die stolze Epoche der Gay Liberation zurückgeführt werden. Andere kulturelle Expressionen sind den Instinkten geschuldet, also dem Heimlichen und Verborgenen zuzuschreiben. Egal wie, queere Kultur ist immer auch Ausdruck eines gemeinschaftlichen Geschehens, dem Kreativität folgt. Und so überrascht es wenig, dass gerade unsichtbare und sichtbare Formen der kreativen Auseinandersetzung gleichermaßen queere Subkulturen formen und ab und an sogar in die Mehrheitsgesellschaft hineinragen.

Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten, ebenso wenig über die Un- beziehungsweise Wichtigkeit von Facetten der Alltagskultur, denn jedes Fragment trägt eine Besonderheit in sich. Die vielen Jahrzehnte nach der Stonewall-Revolution haben nicht nur die queere Kultur in ihrer Diversität in vielen Teilen der Welt legal erlebbar gemacht, sondern auch die Möglichkeit geschaffen, die Auseinandersetzung zu pflegen. Dies bedingt nicht nur konventionelle Weiterentwicklungen, wie sie schon Jahrhunderte davor bestanden, sondern darüber hinaus neue Dimensionen, beispielsweise eine offene, queere Jugendkultur oder eine queere Businesskultur. LGBTIQ-Menschen haben in vielen Gesellschaften dieser Welt eine legale, teilweise auch eine vor Diskriminierung geschützte Freiheit, sich selbst, aber auch als Gruppe zu entdecken und eine sozial-kulturelle Interaktion zu pflegen. Man kann das einende Band, eine alternative Idee von Geschlecht und Sexualität zu leben, nach außen tragen und die damit verbundenen Perspektiven für die kulturelle Schaffenskraft nutzen. Daraus ergeben sich am Ende Idole, Formen des Humors, Codes des Miteinanders und vieles mehr, um am Ende doch so etwas wie queere Normalität zu ermöglichen.

Die queerkulturelle Anerkennung bedingt die Pflicht, das Erbe dieser eigenen – gemeinschaftlichen – Vergangenheit und die dazugehörige Pflege gegenwärtiger Ausdrucksformen sowie die Förderung einer Weiterentwicklung anzunehmen. Dies ist nicht nur Auftrag an die eigene Gemeinschaft, sondern ebenso eine notwendige politische Forderung an eine Gesamtgesellschaft. Die Achtsamkeit gegenüber der subkulturellen Vergangenheit gibt dem Queeren nicht nur Formen und Gesichter, sondern gleichsam Perspektiven für die Gegenwart und

Zukunft. Es muss dabei weder ein rosa Tempel bespielt, noch einer lila Reliquie gehuldigt werden. Es geht vielmehr um die Wertschätzung verschiedener queerer Kulturformen und deren Anerkennung als gleichwertige Bestandteile einer kollektiven Identität. Außerdem geht es um die Konservierung und die reflektierte Bearbeitung dieser Fragmente (eine Gesamtheit der queeren Subkulturen lässt sich niemals aufbewahren) durch beständige Institutionen (beispielsweise Archive) und akademische Professionen (wie Lehrstühle an Hochschulen). Die Anerkennung einer Kultur lässt sich gerade auch durch die theoretische Auseinandersetzung nachvollziehen, also die diskursive Fähigkeit einer Bildungsgemeinschaft, queere Fragestellungen zu formulieren und sie gleichsam einer fundierten Bearbeitung zuzuführen. Somit sind die Queer Studies immanenter Bestandteil einer queeren Kultur, einer queeren Gemeinschaft. Sie erheben nicht nur als relevant definierte Fakten – generieren also neues Wissen im Feld –, sondern konservieren und interpretieren für die Möglichkeit faktenbasierter Debatten. Es sind gesellschaftspolitische Entscheidungen, die den Rahmen vorgeben, was Relevanz genießen soll und welche Artefakte unbeachtet bleiben dürfen. Diese kulturelle Wertung mag zwar in einer dominanten Heteronormativität schlüssig erscheinen, kann jedoch aus queerer Perspektive als unzureichend verstanden werden oder gar kolonial wirken. Der queere Standpunkt für ein Kulturbewusstsein fordert den sichtbaren Protest. Fehlende Budgets, kulturelle Bagatellisierung und soziale Verdrängung sind häufig gewählte Strategien, um queere Kultur an den Rand der öffentlichen Sichtbarkeit zu schieben. Dies als solches zu akzeptieren, ist nur ein weiteres Zugeständnis, im »Vorhof der Macht«²⁰ Platz nehmen zu dürfen, ohne gestalterisch zu wirken. Queere Kultur ist Ausdruck einer Vergangenheit der Verfolgung, Unterdrückung, der Revolution und Emanzipation, sie beheimatet Gepflogenheiten des Alltages und bietet Freiheiten für Identitätsbildungen. Sie gibt Raum für Proteste, für Zuneigungen und Sexualitäten, entfesselt die Geschlechter für eine Vielzahl an potenzi-

20 Siehe: Martin J. Gössl, *Schöne, queere Zeiten?*, S. 22.

ellen Chancen alternativer Normalitäten. All das ist würdig und recht, anerkannt zu werden, als das, was es ist: kultureller Reichtum.

